



Der Wert des (sozialen) Geschlechts: Geschlechterökonomie, Geschlechterkultur, Geschlechterstruktur

Brigitte Rauschenbach

Inhalt

Vorbemerkung	2
1. Die verborgene Ökonomie der Geschlechter	3
a. Aus Ungleichheit wird Differenz	3
b. Ungleiche Arbeit. Die verborgene Seite der Reproduktion	5
2. Der Wert der geschlechtlichen Arbeitsteilung in der Kontinuität der tradierten Geschlechterarrangements europäischer Wohlfahrtsstaaten	7
a. Lohn für Haus- und Betreuungsarbeit	7
b. Frauen in Eigenverantwortung: das Ende der wohlfahrtsstaatlichen Geschlechterkultur?	9
3. Geschlechterstruktur oder die Delegation des Geschlechts im Neoliberalismus	11
a. Von der Hausarbeit zur Care-Ökonomie	11
b. Hinter dem sozialen das unsoziale Geschlecht	13
4. Fragen zum Text	15
5. Literatur mit links	16
6. Endnoten	20
7. Über die Autorin	22
8. Veröffentlichungen der Autorin unter Berücksichtigung von Geschlechterfragen	22



Brigitte Rauschenbach

Der Wert des (sozialen) Geschlechts:

Geschlechterökonomie, Geschlechterkultur, Geschlechterstruktur

Vorbemerkung

Es ist ein offenes Geheimnis, dass der Feminismus angesichts dramatischer Szenarien von der Unregierbarkeit der Finanzmärkte und ausufernden Schuldenkrisen, nicht wasserdichten Rettungsschirmen und unzulänglichen Stabilitäts- und Wachstumspakten seit Jahren wenig zu sagen hat. Auch hat der letzte theoretische Höhenflug zu den Sternen der Vielgeschlechtlichkeit zur Lösung der nach wie vor virulenten Disparitäten im Geschlechterverhältnis kaum etwas beigetragen. Insbesondere hat die im Einklang mit dem Vormarsch des Neoliberalismus sich abzeichnende Abkehr von den Forderungen der Verteilungsgerechtigkeit seit den 90er Jahren des vergangenen Jahrhunderts zugunsten des Verlangens nach Anerkennung die Geschlechterdiskurse ungebührlich sexualisiert und mit der Frage „wie viele Geschlechter gibt es?“ paradoxerweise erneut biologisiert. Fragen nach den gesellschaftlichen und historischen Grundlagen und Ausprägungen von Geschlecht wurden dabei in den Hintergrund gedrängt, wichtige Forderungen, wie etwa die nach der Aufstellung paritätischer Wahllisten in Frankreich wurden wegen der impliziten Berufung auf Zweigeschlechtlichkeit sogar hintertrieben.

Inzwischen rügt eine bekennend selbst emanzipierte Ministerin, die u.a. für Frauen zuständig ist, das Diktat von Feministinnen, die Frauen einen Beruf anempfehlen, während dieselbe Ministerin doch alle Rollenbilder verabschieden will. Die CDU-Politikerin, selbst junge Mutter und vollerwerbstätig, hat, so glaubt sie zumindest, begriffen, dass das Ende von Gender Wahlfreiheit ist. Nur hat sie von den ökonomischen Voraussetzungen zur Verabschiedung von den Geschlechterrollen entweder

wenig verstanden oder die Augen vor der Realität vieler Frauen verschlossen. Denn diese Realitäten besagen ganz schlicht, ob es uns gefällt oder nicht, dass geschlechtliche Arbeitsteilung in unserer Gesellschaft noch immer ein Dauerbrenner ist und Frauen dabei auf Dauer ökonomisch schlecht fahren. Richtig ist zwar, dass der lange Kampf um Emanzipation, den Frau Schröder für beendet erklärt, Erfolge gezeitigt hat, allerdings sind diese Erfolge ungleich verteilt. Einige Frauen haben sich in den erkämpften Errungenschaften sehr gut eingerichtet. Andere schlagen sich mit Hartz IV oder Minijobs in Privathaushalten herum. In dieser Diskrepanz liegt das Problem und der Ausgangspunkt des folgenden Beitrags.

Sein Leitgedanke ist, dass wir die Geschlechterverhältnisse falsch untersuchen und unzureichend verstehen, wenn wir den Tatbestand geschlechtlicher Arbeitsteilung aus unseren Untersuchungen ausblenden. Sie ist der Angelpunkt einer vergeschlechtlichten Lebensweise von Frauen, für die der konservative Jargon den Begriff der Wahlfreiheit (für das traditionelle Geschlechtermodell) und der Neoliberalismus das Diktat der Marktfreiheit (unter Beibehaltung vergeschlechtlichter Zuständigkeiten) bereit hält. Hier wie dort werden Geschlechterarrangements in sozialer Schieflage bestätigt und in modernen Kostümen reproduziert. Gender erhält sich als ein soziales Verhältnis. Sein Kern ist der sonderbare Wert des sozialen Geschlechts. Das hat Hannah Arendt übrigens richtig erkannt, die der Geschlechterfrage in der Politik keinen Platz einräumte, weil sie das Soziale aus dem Politischen fernhalten wollte. Derzeit ist die sogenannte Schuldenkrise der Staaten erneut ein guter Vorwand, Politik vom Ballast des Sozialen und der Geschlechterfrage zu befreien. Wer dieses



Verständnis des Politischen nicht teilt und teilen kann, wird die Frage nach den Geschlechterverhältnissen mit der Frage nach den sozialen Verhältnissen verknüpfen müssen. Beides geht nicht ohne die Einbeziehung der Ökonomie. Darum verlangt die Frage nach dem Wert des sozialen Geschlechts keine kultureigentümliche sondern ökonomische Antwort.

Der Beitrag geht der Frage nach der Relevanz von Gender im Rahmen der Ökonomie und nach der Ökonomie in der Ausprägung von Geschlecht in drei Schritten nach. Der erste Teil erläutert an der Kultur der geschlechtlichen Arbeitsteilung den verborgenen Zusammenhang von Geschlecht und Ökonomie am Beispiel der blinden Flecken in den Theorien von Rousseau und Marx. Aufbauend auf dieser theoretischen Grundlegung konkretisiert der zweite Schritt Folgen der geschlechtlichen Arbeitsteilung anhand von Daten zur geschlechtlichen Ausprägung und Ungleichverteilung von bezahlter und unbezahlter Arbeit in der Kontinuität der tradierten Geschlechterarrangements europäischer Wohlfahrtsstaaten.

Schließlich erörtert der dritte Teil, wie dieses Verständnis sich in Zeiten des Neoliberalismus zwar wandelt, doch im Kontext einer globalen Ungleichstellung zugleich restrukturiert.

1. Die verborgene Ökonomie der Geschlechter

a. Aus Ungleichheit wird Differenz

„Sobald man bemerkte, dass es für einen einzelnen nützlich war, Vorräte für zwei zu haben, verschwand die Gleichheit, das Eigentum kam auf, die Arbeit wurde notwendig und die weiten Wälder verwandelten sich in lachende Felder, die mit dem Schweiß der Menschen getränkt werden mussten und in denen man bald die Sklaverei und das Elend sprießen und mit den Ernten wachsen sah“.¹

Vorräte für zwei, das sind Vorräte, von denen ein Mann eine Frau mit ernähren kann. In der bürgerlichen Gesellschaft ist der Begriff des Ernährers

seit weit mehr als 100 Jahren männlich konnotiert. Sie, als die Hausfrau, bereitet das Essen zu, dennoch gilt er, ihr Gatte, als der, der die Familie versorgt und ernährt. Er beackert, nicht nur nach Meinung des soeben zitierten Jean-Jacques Rousseau, im Schweiß seines Angesichtes das Land, steht als Prototyp des schaffenden Menschen an der Werkbank, erklimmt Vorstandsetagen und verdient sich aufgrund seines Fleißes ein Ehegespons. Sein ist die Arbeit, der Lohn und das Eigentum. Die Frau willigt (im Rahmen der kulturellen Besonderheiten) in ihren Unterhalt um den Preis der Ungleichheit ein. Unser kritischer Philosoph hält indes dagegen, dass mit diesem Arrangement der Geschlechter die glücklichste Phase der Menschheit begann.² Dann allerdings nimmt das Verhängnis doch seinen Lauf. Die Abhandlung „über die Ungleichheit“, die Rousseau 1755 verfasst, lässt keinen Zweifel, wohin der ökonomische Fortschritt die Menschheit letztendlich führt. Gegen die Diktatur des Geldes und seiner Nomenklatur hilft schließlich nur eine Revolution.

Rousseau erörtert in besagter Schrift die entwicklungsgeschichtlichen Voraussetzungen für seinen wenige Jahre später erscheinenden Gesellschaftsvertrag. Durch diesen Vertrag schließen die Menschen sich erstmals zusammen und werden wie einst von Natur aus, nun aber politisch vereint, frei und gleich. Nur Frauen sind in der freien Republik nicht mehr Menschen wie Männer. Ihre Lebensweise ist verschieden und das allein macht sie ungleich. Sie können auch nicht zu jener Phase der Menschheit zurück, wo Frauen wie Männer sich selbst versorgend die unendlichen Wälder durchstreiften. Jeder war damals sein eigener Ernährer, Mutterschaft war eine Lappalie, die Kindheit als Werk der Kultur, noch nicht erfunden. Aber der Zustand der ersten Natur ist auch nach Rousseau unwiderruflich vergangen.

Unterschiede zwischen den Menschen sind das Ergebnis einer langen Entwicklung und treten nach Auffassung Rousseaus erst mit der Herausbildung des Eigentums auf, sobald einer mehr hat, als er selber zum Leben braucht. Das setzt eine höhere Produktivität und Sesshaftigkeit voraus. Nun bau-



ten die Menschen sich Hütten, Frauen wurden häuslich und hüteten Kinder, während der Mann für den gemeinsamen Unterhalt sorgte. Arbeitsteilung und Geschlechtertrennung, Privateigentum und Familienbildung bedingen sich wechselseitig. Die ersten Schritte zur Ungleichheit der Geschlechter waren getan. Von dieser Einsicht rückt Rousseau wenige Jahre später allerdings folgenreich wieder ab. Er wechselt die Begriffe. Statt von Ungleichheit spricht er in seinem Erziehungsroman „Emile“ nun von Differenz. Nicht erst die Arbeitsteilung, sondern doch schon Natur, hat Männer und Frauen verschieden gemacht. Wir sollten sie darin, mahnt der Pädagoge, erzieherisch unterstützen.³

Von Rousseau trennen uns 250 Jahre. Aber gerade an ihm lässt sich Gender als eine Mogelpackung besonders gut studieren. Differenz steht drauf, obwohl Ungleichheit drin ist. Einerseits gilt der Philosoph als wichtiger Propagandist der Geschlechterdifferenz. Andererseits ist gerade ihm zugute zu halten, dass er in einer intellektuellen Schärfe wie wenige nach ihm, den ökonomischen Ursprung und die kulturellen Implikationen der Entstehung der geschlechtlichen Unterschiede erkannt hat. Rousseau offenbart die Etappen der Menschheitsgeschichte als zunehmenden „Fortschritt der Ungleichheit“ zwischen Reichen und Armen, Mächtigen und Schwachen, Herren und Sklaven. Der Unterschied zwischen ihnen ist nicht nur ein Mehr oder Weniger an Vermögen und Macht. Ungleichheit entsteht im sozialen Verhältnis. Rousseau unterlässt es jedoch, das Geschlechterverhältnis in seine Kritik einzubeziehen. Er prangert das Unglück der sozialen Ungleichheit an und preist doch das Glück der Geschlechterdifferenz. Dabei denkt er nicht an Sex, den haben Urnaturmenschen auch, sondern an Gender.

Was wir heute Gender nennen, ist für Rousseau Erziehungsprogramm. Er wettet gegen Platon, der in seinem Staat Frauen wie Männer erziehen wollte. Platon habe Frauen zu einer Art von Männern gemacht und damit die „süßesten natürlichen Empfindungen“ zerstört. Allerdings wollte Platon mit der Idee einer Frauen- und Kindergemeinschaft,

Gefühle für das Gemeinwesen wecken. Rousseau zielt auf dasselbe, auf umgekehrtem Weg. Auch Rousseau braucht in seinem neuen Staat einen emotionalen Zusammenhalt und weiß, dass die Leidenschaft für das Ganze nicht angeboren ist. Platon misstraute dem Egoismus der Familien, Rousseau hingegen glaubt, dass gerade hier die Liebe für andere gelehrt wird.⁴ Es sind die Mütter, die ihren Kindern Hingabe vormachen. Wer Rousseau liest, hat eine bündige Antwort auf die Frage, warum sich der Staat für Gender interessieren kann. Gleichheit allein hält die Menschen nicht zusammen. Es fehlt das emotionale Scharnier. Geschlechterdifferenz mit der Mutter im Haus ist für den Republikaner Rousseau eine politisch opportune Lösung.

Die Schrift über die Ungleichheit zeigt, dass die Abhängigkeit der Schwächeren von den Stärkeren die soziale Misere herbeiführt. Lohnabhängige sind bis heute strukturell auf sogenannte Arbeitgeber und deren Erfolg angewiesen. Analoges gilt auch im Eheverhältnis. Frauen verlieren zwar ihre Freiheit, gewinnen aber einen Mann, der ihnen Unterhalt schuldet – je mehr, desto besser. Eine gute Partie zu machen war für den bürgerlichen Ehekontrakt ein wesentliches Kriterium. 50 Jahre nach Rousseau drückt es der Code Napoléon, der spätere Code civil, folgendermaßen aus: „Der Mann ist seiner Frau Schutz, die Frau ihrem Mann Gehorsam schuldig“ (Artikel 213). „Die Frau ist verbunden, bei dem Manne zu wohnen, und ihm allenthalben hin zu folgen, wo er sich aufzuhalten für gut findet; der Mann ist schuldig, sie aufzunehmen, und ihr alles, was zum Lebensunterhalte erforderlich ist, nach seinem Vermögen und Stande zu entrichten“ (Artikel 214). Männer und Frauen sind ökonomisch wie politisch auch nach der Revolution und jetzt erst recht ungleich gestellt.

Das Fanal der Gleichheit und Freiheit, das die Französische Revolution vor sich her und weit über Frankreich hinaus trägt, betrifft lediglich Männer. Für die Geschlechter gilt scheinbar natürliche Differenz, deren Herkunft aus der geschlechtlichen Arbeitsteilung, dadurch geprägter verschiedener Lebensweisen und auf sie hinführender Erzie-



hungsschritte in der Verklärung der bürgerlichen Kultur längst vergessen ist. Als Dichter der schönen Sitten malt Friedrich Schiller Rousseaus Frauen- und Männerbild idealtypisch fort. Der Mann muss „hinaus ins feindliche Leben, wirken und streben, pflanzen und schaffen, erlisten, erraffen, wetten und wagen das Glück zu erjagen“. Schon damals verstehen sich bürgerliche Familien als Leistungsträger auf der Basis komplementärer Geschlechteraufgaben: „Und drinnen waltet die züchtige Hausfrau, die Mutter der Kinder, (...) und lehret die Mädchen, und wehret den Knaben, und reget ohn Ende die fleißigen Hände, und mehrt den Gewinn mit ordnendem Sinn“. Das „Lied von der Glocke“, verfasst im Jahr 1799, ist das Hohelied bürgerlicher Geschlechterkultur: So *sollen* sie sein, die Jungen und Mädchen, die Männer und Frauen. So *wollen* sie sein: Kultur ist Einübung in Gender, in das soziale Geschlecht.

Schillers Platzanweisung muss im Denken, Fühlen und Alltagshandeln instinktiv funktionieren. Paradoxerweise fühlen sich Menschen umso mehr zu Hause und frei, je unauflöslicher die zivilen, schon längst nicht mehr spürbaren Gängelbände sind, die ihnen seit ihrer Kindheit angelegt wurden. Es ist das Werk der Kulturen, diese paradoxe Freiheit zu Wege zu bringen. Kultur ist Gebrauchsanweisung fürs Leben, die zwanglos, wie aus eigenem Impuls, persönliches Einvernehmen im kollektiven Konsens hervorbringt. Kultur wirkt wie Natur und Frauen waren am Prozess der Naturalisierung stets aktiv beteiligt.

b. Ungleiche Arbeit. Die verborgene Seite der Reproduktion

Insofern ist es zwar folgerichtig, dass Marx ein halbes Jahrhundert später den Prozess der Emanzipation der Frauen an ihre ökonomische Selbständigkeit bindet, auch wenn Lohnarbeit für Männer, Frauen und Kinder damals, das war Marx wohl bewusst, kein Zuckerschlecken war. Dennoch hat Marx wie zuvor schon Rousseau bei der Wahrnehmung der geschlechtlichen Arbeitsteilung einen blinden Fleck. Zwar ist die analytische Pointe sei-

ner Kritik, dass Lohn kein Entgelt der geleisteten Arbeit, sondern das Äquivalent zur Reproduktion der lebendigen Arbeitskraft ist. Menschen müssen von ihrem Lohn leben können, das ist das Mindestmaß, wenn einer seine Arbeitskraft verkauft. Nichtsdestotrotz blendet Marx die lebenserhaltende Arbeit im Haus, die Rousseau und Schiller Frauen zuweisen, fast vollständig aus. Marx' Arbeitsbegriff ist ökonomisch halbiert, auf das Kapitalverhältnis und die Lohnarbeit fixiert. Weder sagt Marx, wer die Haus- und Familienarbeit verrichtet, noch wie viel Zeit und Arbeitskraft dafür zu veranschlagen sind. Zeit und Arbeit zur Reproduktion sind in der Arbeitswertanalyse, obwohl sie die Reproduktion der Arbeitskraft zu einem Hauptthema macht, wie weggeblasen.

Marx geht ganz generell davon aus, dass der Wert von Waren durch die Zeit bestimmt wird, die zur Produktion und Reproduktion einer Ware erforderlich ist. Die Zeit, derer es bedarf, um ein Produkt herzustellen, ein gutes Essen, einen Tisch oder einen Artikel, ist das eigentliche Maß eines gerechten Tauschs, das noch heute auf Arbeits-tauschbörsen zugrunde gelegt wird. Klar ist, dass, wer durch maschinelle Fertigung Zeit spart, ein Produkt nicht nur schneller, sondern vor allem billiger als durch Handarbeit fertigen kann, deren Erzeugnisse darum wertvoller, vielleicht aber unverkäuflich sind.

Allerdings gibt es im Kapitalismus, was ihn von anderen Formen der Marktwirtschaft unterscheidet, zweierlei Typen von Waren. Zum ersten Typ gehören alle Waren, die für den Markt durch Lohnarbeit industriell hergestellt werden: Möbel, Autos, Schuhe etc. Zum zweiten Typ zählt Marx die Masse an lebendiger Arbeitskraft, die Menschen auf dem Arbeitsmarkt gegen Lohn anbieten. Auch für diese Ware gilt nach Marx, dass die Arbeitszeit, die zu ihrer Produktion bzw. Reproduktion erforderlich ist, ihren Wert bestimmt. Nicht lohnabhängige Menschen arbeiten in der Regel so lange, bis es zum Leben, eine kleine Rücklage eingerechnet, reicht. Derartige Genügsamkeiten wären indes der Todesstoß des Kapitalismus. Dabei geht es zunächst gar nicht um Wachstum, sondern um das



Schaffen von Werten, die den Wert der Arbeitskraft übersteigen. Gegen Lohn arbeitende Menschen müssen schuften, bis ein Unternehmen über den Wert der Arbeitskraft hinaus Gewinn erzielt hat. Die Dauer der Arbeit hat mit dem Wert der Arbeitskraft zwar auf den ersten Blick wenig zu tun. Dennoch ist für das Kalkül und den Erfolg eines Unternehmens die Differenz zwischen dem Wert der Arbeitskraft (bemessen an den Kosten der Lebenshaltung) und dem Wert der von ihr erzeugten Waren der entscheidende Punkt. Liegen die Lohnkosten höher als der durch Arbeit hergestellte Warenwert, geht ein Betrieb pleite. Liegen die Lohnkosten erheblich darunter, profitiert das Kapital. Alles, was durch die Lohnarbeit über den Lohn zur Lebenserhaltung der Arbeitskraft hinaus an Wert erzeugt wird, nennt Marx „Mehrwert“. Mehrwert ist vereinfacht gesprochen also Warenwert minus Lohn. Er ist der Motor der kapitalistischen Entwicklung und zugleich Zielscheibe von Arbeitskämpfen um Arbeitszeitverkürzung und um den gerechten Lohn.

Marx erörtert verschiedene Strategien, den Mehrwert etwa durch Verlängerung der Arbeitszeit, durch Rationalisierung oder eine Absenkung des Lohnniveaus zu erhöhen. Die diversen Rezepte sind trotz vieler Modifikationen noch immer aktuell. Während in Zeiten der Globalisierung eine Verlagerung von Arbeitsplätzen in Billiglohnländer den Effekt einer Senkung der Produktionskosten hat, war Frauen- und Kinderarbeit im 19. Jahrhundert eine wohlfeile Möglichkeit, die Reproduktionskosten und damit den Lohn zu drücken. Insofern enthielt die Idee des Familienlohns vor Einführung einer Sozialgesetzgebung eine durchaus soziale Komponente. Der Lohn lässt sich zweifellos senken, wenn jedes Familienmitglied sich selber ernährt. Auch aus diesem Grund sehnten sich große Teile der Arbeiterklasse nach bürgerlichen Familienverhältnissen, um dem Zwang einer familiären Mehrfachausbeutung zu entgehen. Schon früh beklagt Friedrich Engels das Elend der arbeitenden Klasse in England: „Was soll da aus den Kindern werden?“, fragt er in seinem sozialkritischen Frühwerk, „wenn die Frau den Tag über 12 bis 13 Stunden in der Fabrik zubringt und der Mann ebendasselbst oder an einem andern Orte arbeitet“, und

sprach von einer „Umkehrung der bestehenden sozialen Ordnung“ mit „verderblichsten Folgen“.⁵

Engels ist bei der Beobachtung und Analyse der familiären Verhältnisse seiner Zeit präziser und näher an den Geschlechterverhältnissen als Marx. Das beweist nicht zuletzt sein Buch „Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates“, das ein Jahr nach dem Tod von Marx erscheint und am Modell der modernen bürgerlichen Familie „die offene oder verhüllte Haussklaverei der Frau“ denunziert. Frauen hatten in und außerhalb der Lohnarbeit gegenüber Männern das Nachsehen. Engels zieht den Vergleich zwischen Kapital- und Geschlechterverhältnis: „Der Mann muss heutzutage in der großen Mehrzahl der Fälle der Erwerber, der Ernährer der Familie sein (...) und das gibt ihm eine Herrscherstellung, die keiner juristischen Extravorrechtung bedarf. Er ist in der Familie der Bourgeois, die Frau repräsentiert das Proletariat“.⁶ Dass der Staat dieses Verhältnis zivilrechtlich überdies legitimierte und zementierte, brachte Frauen gleichwohl in noch größere Abhängigkeit.

Engels brandmarkt in der bürgerlichen Ehe das Ausbeutungsverhältnis, das Frauen ganz ohne Anspruch auf Lohn oder geregelte Arbeitszeit vollauf beschäftigt. Der Mann schuldet seiner Frau nach seinem Vermögen und Stand Unterhalt. Insofern ist der Begriff des Familienlohns für den sogenannten Familienvorstand richtig gewählt. Nur wenn die Frau Glück hatte, übergab ihr der Mann sein Salär gleich am Monatsende. Wenn sie Pech hatte, vertrank er einen Großteil in der Schänke. Auch bei der glücklichen Frau, müssen wir uns freilich einen Haushalt ohne Spül- oder Waschmaschine, ohne Kühlschrank und Kühltruhe, ohne Elektro- oder Gasherd, ohne Discounter mit Tiefkühlkost und das bei zahlreichen Kindern vorstellen. Es gab auch bei weitaus geringeren Ansprüchen in einem Haushalt des 19. Jahrhunderts sehr viel zu tun. Und dennoch ist diese äußerst zeitintensive häusliche Arbeit an sich wertlos, denn ihr Wert hängt einzig und allein vom Stand des Ehemanns ab. Auch Marx, der die Reproduktion der Arbeitskraft als Maß ihres Wertes erkennt, kommt es nicht in den Sinn, dass das Konstrukt des kapita-



listischen Lohns zum Lebensunterhalt, damit es überhaupt funktionieren kann, von den Voraussetzungen der Geschlechterkultur und ihrer als natürlich verstandenen Teilung in wertschaffende Arbeit und Gratisreproduktionsarbeit lebt. Der Wert der Arbeit im Haus wird ökonomisch unterschlagen mit zwangsläufigen Folgen für die Ungleichheit der Geschlechter.

Offenbar waren in der bürgerlichen Gesellschaft nur wenige an einer Veränderung dieses Arrangements interessiert. Man begnügte sich mit dem juristischen Fortschritt, dass eine Frau ihr Jawort zur Ehe freiwillig, mit den gesetzlich dargelegten Konsequenzen gab. Schon dieses Jawort folgte dem Naturgesetz der Kultur. Was hatte man den kleinen Mädchen denn anderes beigebracht? Ausbildung und Studium war ihnen ohnehin verwehrt. Und weil Frauen es in der Regel nicht anders kannten, schufeten sie häufig für einen doppelten Mehrwert: im Rahmen von Lohnarbeit, weil der Lohn des Mannes für ein Familienleben im Proletariat doch nicht reichte, schufen sie unbezahlten Mehrwert fürs Kapital, in Form von Hausarbeit erbrachten sie im Rahmen der bürgerlichen Gesetze unentgeltlich Mehrwert für den Ehemann. So konnten weder Gleichheit noch weibliche Freiheit entstehen. Bis 1977 war es nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch (der alten Bundesrepublik Deutschland) die Bestimmung der Ehefrau, den Haushalt in eigener Verantwortung zu führen. Nur wenn „dies mit ihren Pflichten in Ehe und Familie vereinbar“ sei, wurde Frauen, die nicht mehr ausschließlich vom Verdienst des Ehemanns abhängig sein wollten, das Recht auf Erwerbstätigkeit eingeräumt.⁷ Dabei erfüllte das Modell der Versorgerehe in den 1950er Jahren sogar propagandistische Zwecke im Kalten Krieg.⁸

2. Der Wert der geschlechtlichen Arbeitsteilung in der Kontinuität der tradierten Geschlechterarrangements europäischer Wohlfahrtsstaaten

a. Lohn für Haus- und Betreuungsarbeit

Arbeit, die keinen Mehrwert erzeugt und auf dem Markt nicht verkauft wird, sie mag noch so zeitaufwendig und anstrengend sein, gehört zum gesellschaftlichen, politischen und ökonomischen Kalkül, ohne in die ökonomische Gesamtrechnung einzugehen. Erst in den späten 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts haben feministische Arbeiten auf das unhaltbare theoretische Manko aufmerksam gemacht, dass die Kosten der Reproduktion von Marx bis in die Gegenwart bloß als Kosten des Lebensunterhalts veranschlagt worden sind.⁹ So etwa umfasst der Lebenshaltungsindex u.a. Wohnungsmiete, Nahrungs- und Genussmittel, Kleidung, Schuhe, Körperpflege, Verkehr und Kommunikation, Bildung, Unterhaltung, Kultur, Körper- und Gesundheitspflege, Energie, Haushaltsmaschinen, Möbel etc., ohne die Arbeit und Arbeitszeit mitzubewerten, die zu Hause anfällt. Die feministische Forderung „Lohn für Hausarbeit“ zielte über diesen Warenkorb und die marxistische Theorie hinaus deshalb aufs Ganze der lebenshaltenden Arbeit. 1986 schlossen sich Frauen aus dem Umfeld der Grünen in der alten BRD zusammen, um in einem sogenannten Müttermanifest die „Grundfrage der Wertigkeit von Arbeit“ neu zu stellen.¹⁰ Immerhin hat die amerikanische Feministin und Philosophin Nancy Fraser in einem „postindustriellen Gedankenexperiment“ der Forderung nach einem Entgelt der Hausarbeit Jahre später bescheinigt, dass sie insbesondere alleinstehenden Müttern Armut und Ausbeutung, aber auch Ehefrauen ihre finanzielle Abhängigkeit vom Ehemann ersparen könnte, ohne sie damit Männern allerdings gleichzustellen.¹¹ Zwar würden Haus- oder Pflegearbeit aufgewertet werden, das Durchschnittseinkommen und die Wertschätzung von (männlicher) Erwerbsarbeit aber nicht erreichen.

Tatsächlich verlief die Debatte „Lohn für Hausarbeit“ praktisch schon allein deshalb im Sande, weil die wenigsten Frauen der Frauenbewegung sich das kulturelle Paradigma der geschlechtlichen



Arbeitsteilung zu eigen machten. Dennoch war das im Feminismus nun erkannte und benannte Problem einer globalen ökonomischen Fehlkalkulation und Unterschlagung nicht mehr aus der Welt zu schaffen. 1988 verfasst die Neuseeländerin Marilyn Waring ihr Buch "If Women Counted", das die Rechnung der Geschlechter neu aufmacht. Feministische Ökonominen wie die Schweizerin Mascha Madörin ermessen immer wieder den Anteil, den Frauenarbeit an der gesamten Arbeit und damit am nationalen und globalen Wohlstand hat und kommen dabei auf erstaunliche Zahlen. So etwa errechnet Madörin für die Schweiz im Jahr 2000 ein Gesamtvolumen von knapp 7000 Millionen Erwerbsarbeitsstunden, aber von gut 8000 Millionen Stunden an unbezahlter Arbeit. Während die bezahlte Arbeit zu knapp zwei Dritteln (65 %) von Männern verrichtet wird, ist es bei der Nichterwerbsarbeit genau umgekehrt. Hier sind es knapp zwei Drittel Frauen, die arbeiten, ohne bezahlt zu werden.¹² Eine im Jahr 2008/09 in Österreich von der Bundesministerin für Frauen und Öffentlichen Dienst in Auftrag gegebene Zeitverwendungserhebung über geschlechtsspezifische Unterschiede bestätigte die Schweizer Berechnungen. Männer zwischen 20 und 60 Jahren arbeiten (mit zunehmendem Alter geringfügig abnehmend) beruflich mehr als sechs, Frauen gleichbleibend vier Stunden. Im Haushalt hingegen arbeiten Männer (mit höherem Alter leicht ansteigend) anderthalb bis zwei Stunden, Frauen jedoch drei bis vier Stunden.¹³ Dabei zeigt ein von der OECD 2011 durchgeführter Vergleich zwischen 28 Ländern, dass außer in den egalitär ausgerichteten skandinavischen Staaten in den meisten Ländern Frauen regelmäßig zwei Stunden mehr als Männer unbezahlt arbeiten. Am stärksten ist das Ungleichgewicht in der Türkei und Mexiko ausgeprägt, nicht weit davon entfernt sind die EU-Staaten Spanien, Italien und Portugal.¹⁴

Nun wird in einigen europäischen Wohlfahrtsstaaten, in Deutschland, Luxemburg, der Schweiz und in abgewandelter Form auch in Frankreich, argumentiert, durch das im Steuerrecht vorhandene Ehegatten- bzw. Familiensplitting werde der Arbeit der Frau steuerlich immerhin Rechnung getragen,

insofern das Splitting Ehen begünstigt, in denen Frauen erwerbslos oder nur geringfügig erwerbstätig sind. Richtig ist freilich, dass das Ehegattensplitting, statt sozial ausgleichend zu wirken, nicht nur die Ungleichheit innerhalb einer Ehe, sondern vor allem gut situierte Paare belohnt, die am Ernährermodell festhalten. Das Ehegattensplitting kümmert sich nicht um Umfang und Art der Hausarbeit (etwa: sind Kinder da oder nicht), sondern stärkt einzig die Stellung des beruflich erfolgreichen Gatten. Es ist noch nicht einmal auszuschließen, dass die Begünstigung von traditionellen Geschlechterarrangements im Splitting bloß ein Vorwand zur steuerlichen Entlastung reicher Familien ist. Jedenfalls stützt die Berücksichtigung des sozialen Geschlechts die unsoziale Verteilung von Einkommen. Die meisten europäischen Länder, Österreich schon Anfang der 70er Jahre, haben das Splitting abgeschafft. Gleichwohl zeigt die Einführung von Elterngeld in Form einer partiellen Lohnersatzleistung in mehreren europäischen Ländern (Dänemark, Norwegen, Schweden, Finnland, Estland, Litauen, Deutschland, Österreich wahlweise), dass auch hier nicht der Wert der Elternarbeit, sondern das entgangene bisherige Einkommen den Wert dieser Arbeit bestimmt.¹⁵ Anders als es scheinen könnte, spricht die in Deutschland heiß diskutierte sogenannte Herdprämie von 100 € (ab 2014: 150 Euro) für Eltern/Mütter, die ihr Kind (nach der maximal 14 Monate dauernden Elternzeit) zu Hause betreuen wollen, nicht gerade von einer üppigen Wertbemessung der Betreuungsarbeit durch ihre konservativen Befürworter und Befürworterinnen.

So lächerlich der Betrag ist, wird doch (wahrscheinlich zu Recht) befürchtet, dass er für ärmere und bildungsferne Familien ein Anreiz sein könnte, Kinder von öffentlichen Einrichtungen fernzuhalten, in die das in die private Betreuung fließende Geld andererseits dringend investiert werden müsste. Diese Befürchtung legen zumindest Untersuchungen nahe, die zeigen, dass ein zwar höher liegendes Betreuungsgeld in Norwegen und Finnland vor allem von Unterschicht- und Einwandererfamilien in Anspruch genommen wird.¹⁶ Die Frage ist natürlich, welche Erwerbschancen



diese Familien auf dem Arbeitsmarkt haben und hätten. In besser gestellten Kreisen wird der Wert von Betreuungsarbeit daher auch anders bemessen. Es gibt Überlegungen zur monetären Bewertung von Haus- und Betreuungsarbeit, die sich an den Lohnkosten einer Hauswirtschafterin/eines Hauswirtschafter orientieren.¹⁷ Christa Müller, prominente Ex-Frau von Oskar Lafontaine, hat als frauenpolitische Sprecherin der Linken im Saarland ein Erziehungsgehalt von 1600 Euro gefordert¹⁸ und der aus der Hausfrauengewerkschaft hervorgegangene „Verband der Familienfrauen und -männer“ hält eine Vergütung für Erziehungsarbeit in Höhe eines Durchschnittslohns unabhängig von einer eventuellen Erwerbstätigkeit für gerechtfertigt.¹⁹

Darin läge zumindest ein gewisser geschlechterpolitischer Sprengsatz, da sich bei der Höhe eines Durchschnittslohns auch mancher Mann den Job einer Hausfrau zutrauen dürfte. Natürlich ist eine solche Forderung utopisch, denn das geschlechterkulturelle Grundverständnis wurde inzwischen in die Richtung eines Zuverdienstes (in der Regel der Frau) modernisiert. Damit schlägt man zwei Fliegen mit einer Klappe. Frauen bewahren ihre Zuständigkeit für Haushalt und Kinder und können als Arbeitskräftereservoir dennoch flexibel eingesetzt werden. In Ländern mit einer Mischkultur von Konservatismus und Neoliberalismus wie Österreich und Deutschland, die einen hohen Anteil an erwerbstätigen Frauen haben, ist eine große Anzahl von Müttern mit Kindern nur geringfügig und teilzeitig erwerbstätig. Es fehlen auch überall Ganztagschulen und Ganztagsbetreuungsplätze. Viele Frauen, die Karriere machen wollen, entscheiden sich darum sehr rational gegen Kinder. Geburtenrückgang ist die Folge.

b. Frauen in Eigenverantwortung: das Ende der wohlfahrtsstaatlichen Geschlechterkultur?

Die EU hat in den vergangenen Jahren für ihre Mitgliedsstaaten daher einen neuen Handlungsdruck aufgebaut. Angesichts sinkender Fertilitätsraten hat die Politik akzeptiert, dass Kinder kei-

neswegs nur Privatsache sind und im Allgemeininteresse der öffentlichen Unterstützung bedürfen. Schon heute wird vor kommendem Arbeitskräftemangel und den damit einhergehenden Problemen der Altersversorgung durch die nachfolgende Generation gewarnt. Reproduktion der Arbeitskraft schloss bereits im Verständnis von Marx die Reproduktion der Bevölkerung ein. Ich will gar nicht bestreiten, dass es in früheren Epochen Sinn machte, wenn das Geschlecht, das die Kinder bekam (und die Kinderschar in einer Familie war oft groß) auch die weitere Arbeit der familiären Reproduktion vorrangig übernahm. Aus Mutterschaft ergab sich scheinbar natürlicherweise Gender. Heute ist das Verhältnis in gewisser Weise umgekehrt. Gerade die überlieferte Geschlechterkultur hindert Frauen daran, sich auf Kinder überhaupt einzulassen.

Die Statistiken zeigen eine drastisch rückläufige Geburtenrate in Ländern, die politisch und institutionell lange Zeit unbeirrt auf ein Funktionieren des klassischen Familienmodells setzten. In Deutschland lag die Fertilität 2010 bei knapp 1,4 Kindern, ähnliche Zahlen gelten für Österreich, Spanien und Italien.²⁰ Umgekehrt belegt das Beispiel Frankreichs mit seiner republikanischen Tradition von Ganztagschulen, der flächendeckenden kostenlosen *école maternelle* und einem Familiensplitting, das kinderreiche Familien weitgehend von der Steuer befreit, dass vollwerbstätige Frauen vor Kindern nicht zurückschrecken bzw. Kinder Vollerwerbstätigkeit nicht verhindern – im Gegenteil. Frankreichs Fertilitätsrate von 2,03 im Jahr 2010 wird in der Europäischen Union nur von Irland, das noch immer ein Abtreibungsverbot hat, geringfügig (2,07) übertroffen. Schweden liegt knapp darunter.²¹ Daraus lässt sich schließen, dass Frauen heute eher bereit sind, Kinder zu haben, wenn Mutterschaft sie nicht in die Rolle des sozialen Geschlechts drängt und ihnen ein sicheres eigenes Aus- und Einkommen erlaubt.

Die im Jahr 2000 von den europäischen Staats- und Regierungschefs in Lissabon beschlossene Lissabon-Strategie sah daher in Europa eine Anhebung des Beschäftigungsniveaus von Frauen auf 60



% bis zum Jahr 2010 vor. Im EU-Durchschnitt war der Richtwert im Jahr 2011 mit 58,5% beschäftigten Frauen nahezu erreicht. Island, die skandinavischen Länder, Dänemark und die Schweiz hatten die Zielmarge weit überschritten. Finnland, Estland, Großbritannien, die Niederlande, Deutschland und Österreich haben das Ziel mit einer weiblichen Beschäftigungsrate von 65 % und mehr ebenfalls weit übertroffen.²² Allerdings sind diese Zahlen mit Vorsicht zu genießen. Obwohl die Beschäftigtenquote in den meisten europäischen Ländern zunahm, stieg nicht überall auch das Arbeitsvolumen.²³ So sind zwar mehr Frauen als zuvor erwerbstätig. Andererseits hat sich die durchschnittlich geleistete Jahresarbeitszeit von Frauen in Deutschland seit 1991 geringfügig verringert.²⁴ Die Beschäftigungsquote stieg an, weil die Teilzeitarbeit zu-, die Vollzeitstätigkeit allerdings abnahm. Diese Beobachtung gilt für zahlreiche europäische Länder, insbesondere die deutschsprachigen Nachbarstaaten.²⁵ In der Schweiz hatten im Jahr 2011 nahezu 58% Frauen eine Teilzeitbeschäftigung gegenüber knapp 14% Männern.²⁶ In Österreich verdoppelte sich die Teilzeitarbeit von Männern zwischen 1994 und 2011 auf niedrigstem Niveau von 4,2% auf 8,9%, während sie bei Frauen von 26% auf 44% anstieg.²⁷ Nur in den Niederlanden gab es zwischen 1995 und 2004 auch bei Männern einen beträchtlichen Zuwachs an Teilzeitarbeit. Männer bleiben also in der klassischen Rolle des Ernährers vorwiegend vollzeitbeschäftigt.

Trotz des Anstiegs an erwerbstätigen Frauen ist die Geschlechterkultur offensichtlich nicht außer Kraft gesetzt. Noch immer liegt das geschlechtsspezifische Verdienstgefälle in den Nachbarstaaten Österreich, Tschechien und Deutschland weit über dem europäischen Durchschnitt (16,4%) bei 25 bis 23 %.²⁸ Die Absicht der EU, angesichts einer alternden Gesellschaft das volle Leistungspotenzial der europäischen Erwerbsbevölkerung zu nutzen²⁹ und dabei auch „das volle Potenzial der weiblichen Beschäftigung zu mobilisieren und dafür zu sorgen, dass mehr ältere Frauen und Immigrantinnen am Arbeitsmarkt partizipieren“³⁰, hat die Geschlechterkultur allenfalls modifiziert, den in den Markt integrierten individualisierten Frauen aber

zugleich auch die frauenbewegenden Flügel gestützt.

Frauen sollen sich nunmehr durch eigene Erwerbstätigkeit selbst ernähren und eigene Sicherungsansprüche für das Alter erwerben. Diese Forderung ist ebenso richtig, wie im Rahmen des Fortbestands kultureller Geschlechterarrangements ambivalent. Bereits heute werden Sozialpolitik und Rentenversicherung, aber auch das Scheidungsrecht länderspezifisch in die Richtung einer eigenverantwortlichen Frauenerwerbstätigkeit umgestellt. Das seit 2008 geltende veränderte deutsche Unterhaltsrecht gibt nach Scheidungen dem Kindeswohl (in neuen Beziehungen) den Vorrang, was eine weitgehende Einschränkung der bisherigen Unterhaltsansprüche geschiedener Frauen und Männer bedeuten kann. Während in einer Umfrage der Bertelsmannstiftung Männer die Neuregelung zu mehr als zwei Dritteln positiv bewerteten, befürchteten die Hälfte der befragten Frauen, dass nach der Scheidung einer traditionell geführten langjährigen Ehe, die geschiedenen Frauen finanziell wenig abgesichert seien.³¹ Die gleichstellungspolitische Absicht des Gesetzes könnte also das Gegenteil bewirken und die soziale Schieflage im Geschlechterverhältnis aktuell noch befördern. Dies gilt auch und besonders für die erwartbare Altersarmut von teilzeit- und diskontinuierlich beschäftigten Frauen, deren Rentenanwartschaften hinter denen der Männer erheblich zurück bleiben.

Zunehmende Erwerbstätigkeit von Frauen und politische Gleichstellungsregeln bedeuten nicht automatisch, dass Gender ein Auslaufmodell wäre. Frauen sind zwar nicht mehr aus Gründen des Lebensunterhalts zur Ehe bzw. Aufrechterhaltung einer Ehe gezwungen. Dennoch gab es im Jahr 2009 EU-weit rund 13% Haushalte von alleinerziehenden Eltern, davon 90% Frauen mit Kindern, von denen über ein Drittel unter der Armutrisikogrenze lebten.³² Noch immer liegt die Verantwortung für Kinder mehrheitlich bei den Müttern und begrenzt angesichts fehlender Betreuungsmöglichkeiten und Ganztagschulen, ihre Möglichkeiten erwerbstätig zu sein. Geschlechterkultur und Geschlechterökonomie der Vergangenheit gehören neoliberal



modernisiert auch der Gegenwart an. Gerade die von der EU gepriesenen positiven Effekte einer Arbeitsmarktintegration durch die Flexibilisierung von Arbeitsvereinbarungen (Konzept „Flexicurity“) für so genannte AußenseiterInnen des Arbeitsmarktes wie Frauen, Jugendliche, ältere ArbeitnehmerInnen und MigrantInnen,³³ bedeuten im Klartext prekäre Beschäftigungsverhältnisse, die Frauen aus ihrem geschlechterkulturellen Abseits meist nicht herausführen.

Im Unterschied zu früher tragen sie dafür jetzt allerdings selbst die Verantwortung. Insofern ist es schlichtweg zynisch, wenn konservative Kreise Wahlfreiheit für Frauen zwischen Familie (sprich geschlechtlicher Arbeitsteilung) und Beruf fordern. Nirgendwo wird deutlicher, dass konservative und neoliberale Programmatiken zwei Seiten einer Medaille sind. Dumm gelaufen, wenn das Wahlversprechen einer dauerhaft glücklichen und finanziell abgesicherten Ehe später nicht eingelöst wird. Das Bekenntnis zu Gender hat Frauen dann nichts genützt.

3. Geschlechterstruktur oder die Delegation des Geschlechts im Neoliberalismus

a. Von der Hausarbeit zur Care-Ökonomie

Ebenso dumm ist es allerdings, wenn Frauen, die sich gegen eigene Kinder entschieden haben, in der Annahme leben, Betreuungsarbeit tangiere sie nicht. Tatsächlich ist es ein Glück und eine große rechtliche und medizinische Errungenschaft, dass heute jede und jeder, die oder der Kinderlärm als zu stressig empfindet, kinderlos leben kann. Nur ist es falsch anzunehmen, damit wäre sie oder er das Betreuungsproblem los. Frauen und Männer können sich zwar gegen Kinder entscheiden, aber nicht gegen das Altern. Vielmehr wird in einer alternden Gesellschaft die Betreuung und Pflege alter Menschen eine immer größere Herausforderung. Während die Rationalisierung des Haushaltes voranschreitet und es einem Single erlaubt, sich locker selbst zu versorgen, während wir davon ausgehen können, dass Kindertagesstätten und Ganz-

tagsschulen aus wirtschaftlichen und demographischen Gründen in Zukunft irgendwann ausreichen werden, wird der Pflegebedarf von gebrechlichen und dementen Menschen kontinuierlich wachsen und zu einer der wichtigsten Aufgaben einer sozial sich verstehenden Gesellschaft werden. Das Hausarbeitsprofil hat sich gewandelt. Waschen, Spülen, Konservieren, Stopfen, Flickern sind Tätigkeiten geworden, die nur noch wenig oder keine Zeit mehr in Anspruch nehmen und mit einer Erwerbstätigkeit tendenziell vereinbar sind. Was zählt, Zeit und Geld kostet, sind hingegen Tätigkeiten der Betreuung, bisweilen rund um die Uhr und mit Menschen, die sich nicht nach vorne sondern rückwärts entwickeln.³⁴ Allein in Deutschland gibt es derzeit 2,4 Millionen Pflegebedürftige und die Zahl wird überall zunehmen.

Pflegebedürftige Menschen wurden früher fast immer zu Hause und dort eben von Frauen versorgt. Aber auch außerhäusliche Pflege wurde oft karitativ von Frauen übernommen, wie die frühere Bezeichnung „Schwester“ für Pflegekräfte deutlich zeigt. Am Grundsatz der familiären und weiblichen Pflege hat sich bis heute nicht viel verändert. Noch immer wird sie, wo möglich, zu Hause geleistet, und 75% der pflegenden Familienangehörigen sind Frauen.³⁵ Dennoch stieg in einer älter werdenden Gesellschaft mit dem Anteil der Pflegebedürftigen der Anteil derer, die einer außerhäuslichen oder ins Haus kommenden ambulanten Betreuung bedürfen. Damit erhält die bislang wertlose Arbeit einen ökonomischen Wert und wird ein wachsender Marktanteil. In Deutschland wurden allein im Jahr 2010 11000 zusätzliche Kräfte in der Altenpflege eingestellt.³⁶ Möglich wurde dies u.a. dadurch, dass Deutschland seit 1995 als 5. Säule der Sozialversicherung (neben Kranken-, Renten-, Unfall- und Arbeitslosenversicherung) eine Pflegepflichtversicherung besitzt.³⁷

Trotz dieser finanziellen Vorsorge klagen nicht nur Sozialverbände, dass das Geld für eine gute Pflege nicht reicht.³⁸ Aktuelle Pläne des zuständigen Ministers zielen daher in die Richtung einer privaten Pflegezusatzversicherung.³⁹ Neben den Sachleistungen sind allein die Personalkosten bei



einer professionellen 24-Stundenbetreuung von Pflegebedürftigen immens und können beim erforderlichen Einsatz mehrerer professioneller Pflegekräfte 10.000 Euro betragen.⁴⁰ Während die Produktionskosten in anderen Wirtschaftsbereichen durch Rationalisierung oder Verlagerung der Produktion in Billiglohnländer gedrückt werden, liegt es auf der Hand, dass Rationalisierung und Verlagerung im Pflegebereich nur begrenzt möglich ist. Umso mehr richtet sich das Augenmerk auf die Senkung der Arbeitskosten.⁴¹ Obwohl allein der Tatbestand, dass es herkömmlich hauptsächlich Frauen waren und sind, die pflegebedürftige Personen versorgen, das Lohnniveau von Pflegekräften auf einer unteren Stufe hält,⁴² ist in kaum einem anderen Bereich die Dämpfung der Lohnkosten (und damit eine Geringschätzung der sozialen Arbeit) derart systematisch wie bei Pflegediensten betrieben worden. Das lässt sich auf drei Ebenen zeigen.

Erstens wurden und werden in etlichen europäischen Ländern im breitem Umfang Zivil- bzw. „Ersatzdienstleistende“ in Altenheimen, Krankenhäusern und der ambulanten Versorgung eingesetzt. Deren Schlechterstellung gegenüber den Wehrdienstleistenden etwa hinsichtlich der Dauer des Pflichtdienstes war in den meisten Ländern schon vor Jahren eklatant.⁴³ Hinsichtlich der Bezahlung beträgt die Grundvergütung in Österreich aktuell 301,40 Euro pro Monat⁴⁴, in Deutschland wurde der Wehrdienst und damit auch der Ersatzdienst zwar ausgesetzt, dafür aber ein Freiwilligendienst mit einem ähnlich bescheidenen Taschengeld eingerichtet.⁴⁵

Zweitens hat die Unterbringung von Pflegebedürftigen zu Hause, was in den meisten Fällen von diesen selber gewünscht wird, auch aus finanziellen Gründen den gesetzlichen Vorrang. Vollstationäre Pflege wird nach dem 2008 in Kraft getretenen deutschen Pflegezeitgesetz nur dann gewährt, „wenn eine häusliche oder teilstationäre Pflege nicht möglich ist“.⁴⁶ Das Gesetz soll Berufstätigen daher die Möglichkeit eröffnen, „pflegebedürftige nahe Angehörige in häuslicher Umgebung zu pflegen und damit die Vereinbarkeit von Beruf und fa-

miliärer Pflege zu verbessern“.⁴⁷ Allein die Formulierung erinnert an die gebräuchliche Proklamation einer Vereinbarkeit von Beruf und Familie für jüngere Frauen in der Familienphase. Nun will der Staat auch älteren Frauen helfen, den Beruf nicht ganz aufzugeben, um Eltern oder Partner pflegen zu können. Dabei wird vor allem an Kosten gespart.

Dennoch sind pflegende Angehörige durch die Pflege oft psychisch und physisch überfordert und suchen nach außerhäuslicher Hilfe, die je nach Pflegestufe nur zum Teil gewährt wird. Die Folge ist drittens, dass sich viele Familien nach billigen Pflegelösungen umsehen. Sie können bei ihrer Suche schnell fündig werden. Wer z.B. die Stichworte „Pflege zu Hause“ bei Google eingibt, wird auf eine Vielzahl von Anzeigen stoßen, die eine Vermittlung von „bezahlbaren“ und „zu 100 % legalen“, „liebvollen“ und „deutschsprechenden“ Pflegekräften versprechen. Häufig steht noch dahinter, dass die Personen aus Polen und Rumänien, Lettland, Litauen und Estland, aus der Slowakei, Tschechien und Ungarn, aus Rumänien und Bulgarien, kurz aus osteuropäischen Mitgliedsstaaten der EU mit niedrigem Lohnniveau kommen, um dann in Deutschland, Österreich oder der Schweiz eingesetzt zu werden. Es wird neben Kranken- und Altenpflege (speziell auch bei Demenz und Alzheimer), Behinderten- und Kinderbetreuung oder Haushaltshilfe „alles rund um die Uhr“ in Aussicht gestellt.⁴⁸ Allerdings weisen diese verlockenden Angebote auf eine tieferliegende Problematik.

Zum einen zeigt allein der Hinweis auf den legalen Aufenthalt der Pflegekräfte, dass es auch *illegale* Pflege gibt. Zum anderen handelt es sich bei der Kombination von „bezahlbar“ und „rund um die Uhr“ um Dinge, die in einer fairen Gesellschaft schwer zusammenpassen. Dementsprechend berichtet die Berliner Tageszeitung die *Taz* in einem Schwerpunkt „Pflege zum Schnäppchenpreis“ von legalen Tricks, die es Privathaushalten erlauben, den Mindestlohn zu umgehen, dadurch, dass ein Privathaushalt eben nicht als Pflegebetrieb gilt und die meisten osteuropäischen Pflegerinnen ohnehin als Selbständige arbeiten.⁴⁹ Auch wer rund um die Uhr im Einsatz ist, erhält längst nicht immer die



offiziell genannte Summe in der Höhe zwischen 1200€ und 1800 Euro. Denn der Einsatz osteuropäischer Arbeitskräfte bewegt sich häufig in einer Grauzone. Das Dilemma ist, dass viele Haushalte die offiziell genannte Summe auch niemals aufbringen könnten. Sie sind faktisch auf Personen angewiesen, für die sich, gemessen an den Verdienstmöglichkeiten ihres Heimatlandes, der Niedriglohn in der Fremde noch lohnt. So profitieren vom globalen Einkommensgefälle sogar ein wenig auch die, die selbst auf der unteren Stufe der sozialen Leiter in wohlhabenden Ländern stehen. Auch sie wehren sich deshalb nicht.

b. Hinter dem sozialen das unsoziale Geschlecht

Das Phänomen einer marktförmigen Globalisierung von Haus- und Betreuungsarbeit ging mit dem Vormarsch des Neoliberalismus einher und wird im Feminismus weltweit erörtert. Ökonomisch betrachtet ist das zur Ware Werden auch der Haus- und Pflegearbeit und die internationale Arbeitsteilung in Privathaushalten angesichts der allseits beklagten hohen Arbeitskosten wenig überraschend. Nicht nur das Kapital ist flüchtig. Wo Arbeitsplätze im Dienstleistungssektor nicht in Billiglohnländer verlegt werden können (allerdings gibt es inzwischen auch Pflorgetourismus), werden billige Arbeitskräfte in Länder mit höherem Lohnniveau mobilisiert. Für den Feminismus birgt diese Tendenz viel Sprengstoff. Die französische Soziologin Danièle Kergoat bezeichnet das Aufkommen eines vergeschlechtlichten Nomadentums als neues „Klassenverhältnis unter den Frauen des Nordens zwischen den Arbeitgeberinnen und der neuen Dienstbotenklasse“. ⁵⁰ Ähnlich bringt die Politikwissenschaftlerin Brigitte Young die neue Arbeitsteilung im Haushalt als Verhältnis von „Herrin“ und „Magd“ auf den alten wunden Punkt. ⁵¹

Es ist bekannt, dass schon im Ancien Régime die Ernährung von Kleinstkindern bis in untere Schichten hinein an Ammen abgegeben wurde, und der Dienstmädchenberuf war im 19. Jahrhundert eine ehrbare Alternative zur Fabrikarbeiterin. Wir wissen aber auch, dass sich an der Dienstbotenfrage die

Emanzipationsvorstellungen der alten Frauenbewegung früh schieden und die Interessenkollision offen zutage trat. Sogenannten bürgerlichen Frauen, die für die Rechte der Frauen eintraten, lag eine Revision der „Gesindeordnung“ eben nicht am Herzen. ⁵² Dienstpersonal war für diese Frauen bei der damals anfallenden Hausarbeit tatsächlich fast unverzichtbar und für junge Mädchen vom Lande war der Dienst bei den feinen Herrschaften bisweilen eine Qualifikationsstufe zur Haus- und Ehefrau. Heute kommen die im Haushalt und zur Betreuung eingesetzten Frauen vielfach auch vom Land, aber vor allem aus anderen Ländern. Sie hoffen auf ein besseres Leben und auf mehr Lohn, als sie zu Hause erhalten könnten. Aber sie hinterlassen dort umgekehrt Versorgungsdefizite. ⁵³ Für diesen Zusammenhang hat die Amerikanerin Arlie Russell Hochschild das einprägsame Bild der globalen Betreuungsketten (*global care chain*) geprägt. ⁵⁴

Das Dilemma dieser Ketten ist, dass sie die strukturellen Probleme der geschlechtlichen Arbeitsteilung verlagern, aber nicht lösen. Oft lassen die neuen Wanderarbeiterinnen in ihren Heimatländern selber Kinder oder betreuungsbedürftige Eltern zurück. Die Probleme werden rund um den Globus also weiter gereicht. Wer kümmert sich um die, die im Osten und Süden hilfsbedürftig sind? Wo ist das Ende der Kette, an dem schließlich die Perle fehlt? Helma Lutz beobachtete in ihren Untersuchungen moldawische Frauen in türkischen, albanische und bulgarische Frauen in griechischen, Ukrainerinnen in polnischen Haushalten. ⁵⁵ Allein diese regionale Verstreuung des Hausarbeiterinnenphänomens zeigt eine internationale soziale Kettenreaktion. Lutz fand Haushalts- oder Pflegehilfe zwar vor allem bei Familien mit doppeltem Einkommen, jungen karrierebewussten Berufstätigen, kurz Familien der Mittelschicht, aber die soziale Leiter schafft offenbar immer tiefere Stufen, die letzte Stufe ist die Illegalität. Nicht zufälligerweise schließt der Untertitel des Buches „Global Woman“ neben den Kinder- und Dienstmädchen auch die Sex-Arbeiterinnen in der New Economy ein. ⁵⁶

Vor allem aber gilt: es sind fast immer Frauen, die aus armen in reichere Länder angeheuert wer-



den. Und meistens sind es auch Frauen, die Haushalts- und Familienarbeit gleichsam von Frau zu Frau delegieren.⁵⁷ Obwohl in vielen traditionellen Männerberufen inzwischen eine sogenannte „Inversion des Geschlechts“ erfolgt,⁵⁸ bleibt häusliche Arbeit weitgehend in Frauenhand. Das bestätigt einerseits den tradierten Kulturtypus Gender und ist andererseits Ausdruck dessen, dass viele Frauen ihr soziales Geschlecht längst abgelegt haben. Die Kanadische Ökonomin Janine Brodie spricht von einer gleichzeitigen Erodierung und Intensivierung von Geschlecht.⁵⁹ Die Pointe ist, dass das eine mit dem anderen eng zusammenhängt. Es sind nicht zuletzt Männern gleichgestellte, ökonomisch selbstständige Frauen, welche die Kosten der sozialen Reproduktion durch fortgesetzte Abwertung und Delegation der Haus- und Betreuungsarbeit ihrerseits niedrig halten. Die Auflösung von Gender löst eben nicht zugleich die Strukturen auf, die wertlose Frauenarbeit zum Opportunitätsprinzip kapitalistischer Gesellschaften gemacht haben: wertlose Frauenarbeit im Gewand von Kultur ist Bestandteil einer Struktur, die auf Ungleichheit aufbaut.

Bislang ist vor allem von Geschlechterökonomie und Geschlechterkultur die Rede gewesen. Den Begriff der Geschlechterökonomie habe ich zur Kennzeichnung des in kapitalistischen Wohlfahrtsstaaten lange gebräuchlichen Prototyps geschlechtlicher Arbeitsteilung gebraucht, nach der die von Frauen verrichtete Haus- und Familienarbeit mit dem Familienlohn des Mannes verrechnet wird. Dabei räumte ich bereits ein, dass geschlechtliche Arbeitsteilung Jahrhunderte lang ein rationales Konzept war und erst die kapitalistische Ökonomie die typische Wertlosigkeit der von Frauen verrichteten Arbeit hervorgebracht hat. Warum haben Frauen gegen die offenkundige Abwertung ihrer Arbeit nicht aufbegehrt? Eine erste Antwort liefert das Phänomen der Geschlechterkultur, in die jede und jeder von klein auf hineinwächst. Geschlechterrollen werden uns wie eine kulturelle Haut auf den Leib geschrieben, weshalb es schwer fällt, sie abzustreifen. Darum respektieren wir gemeinhin die Gepflogenheiten und Lebensformen von Menschen. Allerdings handelt es sich um ein vermintes Terrain. Denn wir

vermintes Terrain. Denn wir räumen ein Recht auf Kultur einerseits ein, obwohl wir andererseits wissen, dass Kultur im Unrecht ist, wenn sie die geschlechtliche Arbeitsteilung und Ungleichheit auf Dauer stellt.

Auf Dauer gestellt sein besagt, dass sich die Realität von Gender als Rahmenbedingung des Handelns in eine Gesellschaft strukturell eingegraben hat. Die Institutionen von Ehe und Familie, des Rechtes und der Politik, der Sprache und des Wissens, von Moral und Religion, Öffentlichkeit und Privatheit und vor allem, wie gezeigt, der Arbeitswelten, sind von der Geschlechterordnung geprägt. Gewiss hat die Frauenbewegung in zähen Kämpfen erreicht, dass geschlossene Männerdomänen inzwischen eher selten sind: Frauen sind aufgerückt in die Wissenschaft, eingerückt in die Parlamente, rütteln an den Türen der Vorstandsetagen, haben sich Sichtbarkeit in der Sprache verschafft, treten als Moderatorinnen der neuen medialen Konsumentenöffentlichkeit auf. Die Erfolge können sich zweifellos sehen lassen. Dennoch haben auch neuere Gleichstellungserfolge die strukturell ungleichen Aufgabenbereiche von Männern und Frauen nicht wirklich beseitigt. Praktisch gesehen – und das ist der zweite Teil der Antwort – ist es für die gleichgestellte moderne Frau ja von Vorteil, dass es auf den globalen Märkten mobile Geschlechtsge nossinnen gibt, die aufgrund ihrer Herkunft und ihres Geschlechts ungleichgestellte weibliche Dienste anbieten.

Es liegt mir fern, jene zu schelten, die sich der sozialen Unterprivilegierung von Frauen bedienen. Wir sollten allerdings sehen, dass wir erst den halben Weg der Gleichstellung hinter uns haben. Jedenfalls ist es eine gleichstellungspolitische Paradoxie, wenn Gender nunmehr ausgerechnet Frauen, die sich von den Zuschreibungen ihres Geschlechts gelöst haben, nützt. Und es ist theoretisch und feministisch unhaltbar, wenn diese Opportunität als neoliberale Errungenschaft auf der Basis der Minderbewertung traditionell weiblicher Arbeit in den Freihandelszonen der weltweiten Dienstleistungsmärkte geschlechterpolitisch verbrämt wird.



Einst war die Kritik an Gender ein zentrales Motiv feministischer Theorie. Dementsprechend zielte Gleichstellung auf die Auflösung des sozialen Geschlechts und wurde in den 90er Jahren im Konzept des Gender-Mainstreaming zu einem politischen Leitmotiv der EU. Schon damals hat der englische Begriff widersprüchliche Auslegungen der Überwindung von Gender und einer erneuten Fixierung auf Gender begünstigt. Das Konzept ist inzwischen vielerorts um die Kategorie der Diversity ergänzt worden. Neben Geschlecht sollen auch andere Persönlichkeitsmerkmale wie Hautfarbe, Ethnie, Religion, sozialer Status oder Sexualität berücksichtigt werden. Vor allem soll die Wertschätzung von Unterschieden dazu beitragen, mit der durch Globalisierung bedingten Vielfalt diskriminierungsfrei umzugehen.⁶⁰ Ich bestreite nicht, dass dies ein richtiger Ansatz ist. Nur wiederholt sich in der gängigen Argumentation die schon eingangs bei Rousseau beobachtete dramatische Verwechslung von Kategorien.

Bestimmt ist es betriebswirtschaftlich, moralisch und politisch wichtig zu wissen, dass Menschen verschieden sind. Aber der Feminismus hat uns gelehrt, dass sie auch verschieden gemacht worden sind. Mithin werden wir sehr darauf achten müssen, dass Diversity nicht, so wie zuvor Differenz, Deckadresse für soziale Ungleichheit und die Festschreibung von Geschlechter- und Sozialstrukturen im Rahmen des Gleichstellungsauftrags ist. Wer Geschlechtergleichstellung fordert, kann an sozialen Gleichstellungsfragen nicht vorbeigehen. Gender ist ein soziales Problem, und zwar mehr denn je. Ich sehe nur eine Chance, dieser Paradoxie zu entgehen und Pflege- und Hausarbeit sozialverträglich zu machen. Das Rezept ist nicht neu, aber noch immer weitgehend unerprobt. Es heißt: alle Menschen beteiligen sich an der Arbeit, die traditionell nichts wert ist. Gender verschwände von selbst aus der Diskussion.

Dies könnte ein Schlusssatz sein, aber ich komme noch einmal zum Ausgangspunkt zurück. Ich habe den Beitrag mit „Der Wert des (sozialen) Geschlechts“ betitelt und damit bewusst den Begriff Gender vermieden, der auf deutsch als soziales

Geschlecht übersetzt wird. Ich habe damit an der Stelle des englischen einen in der deutschen Sprache zweideutigen Ausdruck gewählt. Einerseits weist das Attribut sozial darauf hin, dass Geschlecht ein Produkt der Gesellschaft, der Ökonomie und Kultur ist. Andererseits verstehen wir unter sozial auch Fähigkeiten oder Einstellungen, in denen sich Engagement, Interesse und Fürsorge für andere ausdrückt. Die Idee des Sozialismus, das Konzept einer sozialen Demokratie (bis hin zur sozialen Marktwirtschaft) gehen letztlich von dieser Einstellung aus, aus der das gesellschaftspolitische Ziel sozialer Gerechtigkeit folgt.

Ich habe im ersten Teil darauf hingewiesen, dass Rousseau seine Einsicht aus der Schrift über die Ungleichheit, dass Männer und Frauen erst mit Beginn der geschlechtlichen Arbeitsteilung unterschiedliche Befähigungen erlangten, später zugunsten der These von angeborenen Differenzen verwarf, denen zufolge das weibliche Geschlecht die natürliche Gabe der Einfühlung mit der mütterlichen Bestimmung eines Daseins für andere besitzt. Tatsächlich ist es diese Seite des Sozialen, die Frauen von einer Berufstätigkeit anhaltend abgehalten hat. Sie fühlten sich schlecht und als deutschsprechende Rabenmütter, wenn sie trotz kleiner Kinder erwerbstätig waren. So regiert die Kultur in die Seele des weiblichen Befindens hinein, auch wenn die Ökonomie das Leben diktiert. Indes können wir diese Bedenken auch gleichstellungspolitisch wenden und perspektivisch erweitern. Wäre die gerechte Verteilung von Haus- und Betreuungsarbeit ungeachtet des Geschlechts gar ein Beitrag zur Rettung des Sozialen in der Welt?

4. Fragen zum Text

1. Rousseau und Marx haben trotz ihrer revolutionären Analysen mit Blick auf die Geschlechterverhältnisse ihre blinden Flecken. Was können wir gleichwohl von ihnen lernen?
2. Definieren Sie den Wert der Arbeitskraft nach Marx. Warum ist dieses Verständnis für die feministische Ökonomie heute so wichtig?



3. Haushalts-, Erziehungs- und Pflegearbeit hat im klassischen Verständnis von Ökonomie keinen Wert. Warum ist und für wen diese Wertlosigkeit nützlich? Was bedeutet Geschlechterökonomie?

4. Worin bestehen die neuen Herausforderungen von Gender in Europa? Warum hat das traditionelle Geschlechterarrangement ausgedient? Was folgt an der Stelle? Welche Maßnahmen ergreift die Politik angesichts des demographischen Wandels?

5. Pflegebedarf wird zum Kennzeichen einer älter werdenden Gesellschaft. Welches sind die neoliberalen Antworten? Wie sähen geschlechtergerechte Antworten aus?

5. Literatur

Bertelsmann- Stiftung (2009): Das neue Unterhaltsrecht. Mehr Fairness nach der Trennung? http://www.bertelsmannstiftung.de/cps/rde/xbc/SID-29F99C27-04DOAEA2/bst/xcms_bst_dms_28424_28425_2.pdf

Block, Irene/ Uta Enders/ Susanne Müller (1981): *Das unsichtbare Tagewerk*, Reinbek b. Hamburg.

Brodie, Janine (2004): Die Re-Formierung des Geschlechterverhältnisses. Neoliberalismus und die Regulierung des Sozialen, in: *Widerspruch* 46, p. 25.

Bundesamt für Statistik der Schweiz, BFS (2008): Gleichstellung von Frau und Mann: Die Schweiz im internationalen Vergleich. Eine Auswahl von Gleichstellungsindikatoren in den Bereichen Bildung, Arbeit und Politik, <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/news/publikationen.html?publicationID=3028>

Bundesfreiwilligendienst (2012): <http://www.bundesfreiwilligendienst.de/verdienst-gehalt-taschengeld-entgelt.html>

Bundesministerin für Frauen und öffentlichen Dienst (2009, Österreich): Zeitverwendung 2008/09. Ein Überblick über geschlechtsspezifische Unterschiede: <http://www.frauen.bka.gv.at/DocView.axd?CobId=40387>

Bundesministerium für Arbeit und Soziales (2012): Einfach teilhaben. Pflege durch Angehörige, http://www.einfach-teilhaben.de/DE/StdS/Gesundh_Pflege/Pflege_Vers/Angehoerige/angehoerige_node.html

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2008): Das Gesetz zum Elterngeld und zur Elternzeit im internationalen, insbesondere europäischen Vergleich, http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Abteilung2/Pdf-Anlagen/beeg-L_C3_A4nderstudien,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf; <http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Abteilung2/Pdf-Anlagen/beeg-vergleichskapitel,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf>

Bundesministerium für Gesundheit (2012): Stationäre Pflege, <http://www.bmg.bund.de/pflege/leistungen/stationaere-pflege.html>

Bundesministerium für Justiz. Gesetze im Internet: Gesetz über die Pflegezeit: <http://www.gesetze-im-internet.de/pflegezg/index.html>; <http://www.gesetze-im-internet.de/bundesrecht/pflegezg/gesamt.pdf>

Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie (2012): Wachstum und Demografie im internationalen Vergleich, <http://www.bmwi.de/BMWi/Redaktion/PDF/Publikationen/wachstum-und-demografie-im-internationalen-vergleich,property=pdf,bereich=bmwi,sprache=de,rwb=true.pdf>, p. 26



Bürgerliches Gesetzbuch, Buch 4, Familienrecht, [Abschnitt 1. Bürgerliche Ehe](#), § 1356, Fassung vom 1. 7. 1958- 1.7. 1977, online unter: <http://lexetius.com/BGB/1356>

Dehmer, Dagmar (2007): In Norwegen ist das Betreuungsgeld umstritten, in: *Tagesspiegel* vom 29.10. 2007, <http://www.tagesspiegel.de/politik/kleinkinderbetreuung-in-norwegen-ist-das-betreuungsgeld-umstritten/1080912.html>

Destatis (2011): Kurznachrichten, https://www.destatis.de/DE/Publikationen/WirtschaftStatistik/Monatsausgaben/KurznachrichtenDezember2011.pdf?__blob=publicationFile

Destatis. Statistisches Bundesamt (2012): Teilzeitquote von Frauen in Deutschland deutlich über EU-Durchschnitt, https://www.destatis.de/DE/PresseService/Presse/Pressemitteilungen/2012/03/PD12_078_132.html

Deutsche Seniorenbetreuung (2012), <http://www.deutsche-seniorenbetreuung.de/>

Ehrenreich, Barbara und Arlie Russell Hochschild, Eds (2003): *Nannies, Maids, and Sex Workers in the New Economy*, N.Y.

Ellingsaeter, Anne Lise /Leira Arnlaug (2007): Skandinavien: Betreuungsgeld bremst Frauenerwerbstätigkeit, in: *WSI-Mitteilungen*, http://www.boeckler.de/36633_1352.htm

Engels Friedrich (1972): Die Lage der arbeitenden Klasse in England (1845), Marx Engels Werke (*MEW*), Bd. 2, Berlin (DDR)

Engels, Friedrich (1973): Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates (1884), in: Marx Engels Werke (*MEW*), Bd. 21, Berlin (DDR)

Erler, Gisela (1987): Müttermanifest: <http://www.gisela-erler.de/text16.htm#oben>

Europäische Kommission (2005): Gleichstellung von Frauen und Männern in der Europäischen Union, <http://www.g-i-s-a.de/res.php?id=527>

Europäische Union – Europäische Allianz für Familien (2011): Anhörung zur Lage alleinerziehender Frauen im Ausschuss des Europäischen Parlaments für die Rechte der Frau, http://ec.europa.eu/social/families/index.cfm?langId=de&id=3&news_id=1381&news_det=ye

Eurostat (2008): Ausgaben für Altenpflege: <http://epp.eurostat.ec.europa.eu/tgm/graph.do?sessionid=9ea7d07d30ee7a60229fd2714c3187bad999f882243c.e340aN8PchaTby0Lc3aNchuMbxmNe0?tab=graph&plugin=1&language=de&pcode=tsdde530&toolbox=type>

Eurostat (2010): Gender pay gap statistics, http://epp.eurostat.ec.europa.eu/statistics_explained/index.php/Gender_pay_gap_statistics#Gender_pay_gap_levels

Eurostat (2010): Gesamtfruchtbarkeitsrate: <http://epp.eurostat.ec.europa.eu/tgm/table.do?t=ab=table&init=1&plugin=1&language=de&pcode=tsdde220>.

Eurostat (2011): Erwerbstätigenquoten nach Geschlecht, Alter und Staatsangehörigkeit, <http://appsso.eurostat.ec.europa.eu/nui/submit-ModifiedQuery.d>

Eurostat (2012): Gesamtfruchtbarkeitsrate, http://epp.eurostat.ec.europa.eu/tgm/eb/_download/Eurostat_Table_tsdde220FlagDesc.xls

Fischer, Sebastian (2008): Christa Müller – Mission Mama, in: <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/0,1518,530378-2,00.html>

Fraser, Nancy (2001): Nach dem Familienlohn: Ein postindustrielles Gedankenexperiment, in: *Die halbierte Gerechtigkeit. Schlüsselbegriffe des postindustriellen Sozialstaats*, Frankfurt/M, p. 92-98



Geismann, Bernhard/ Ulrich Pasdika (2007): Die private Pflegeversicherung – ein Blick über die Grenzen, *versicherungsrundschau*, ausgabe 4/07, http://www.genre.com/sharedfile/pdf/MediaArt_PrivatePflegeversicherung_BGeismannUPasdika_VR-de.pdf

Gender and Diversity Management RWTH Aachen (2012: <http://www.igad.rwth-aachen.de/faq.htm#Diversity>)

Gender Index (2011): Frauen und Männer in Österreich. Geschlechtsspezifische Statistiken, <http://www.frauen.bka.gv.at/DocView.axd?CobId=46227>

Gerhard, Ute (1978): *Verhältnisse und Verbindungen. Frauenarbeit, Familie und Rechte der Frauen im 19. Jahrhundert*, Frankfurt/M

Gesetz über die Pflegezeit (Pflegezeitgesetz - PflegeZG) (2008): <http://www.gesetze-im-internet.de/bundesrecht/pflegezg/gesamt.pdf>

Guthschink, Johannes H. (1997): Uns geht's ja noch Gold - im Vergleich. Zivildienst in Europa, <http://www.tiltonline.net/tilt/hefte/tilt9703/europa.htm>

Haarhoff, Heike (2012): „Pflege-Bahr“ wird zerpfückt, in: *Taz. Die Tageszeitung* vom 6.06.12

Hochschild, Arlie Russell (2000): "Global Care Chains and Emotional Surplus Value", in: Hutton, W. and Giddens, A. (eds): *On The Edge: Living with Global Capitalism*, London, Jonathan Cape

Hofmeister, Margit (2009): Familienarbeit heute, <http://www.dhg-vffm.de/p/modules/news/article.php?storyid=490>

Institut für Arbeitsmarkt und Berufsforschung (2011): Arbeitszeit und Arbeitsvolumen von Frauen und Männern in Deutschland 1991 bis 2010, IAB-Kurzbericht 9/2011: <http://doku.iab.de/kurzber/2011/kb0911anhangtable3.pdf>

Joosten, Andrea (1980): *Mann, Marx spricht nicht über Hausarbeit*, Berlin

Kergoat, Danièle (2005): Debatten zur geschlechtlichen Arbeitsteilung in Frankreich, in: <http://bibliothek.wz-berlin.de/pdf/2005/p05-007.pdf#page=27>

Kergoat, Danièle, Yvonne Guichard-Claudic, Alain Vilbrod, dir. (2008): L'inversion du genre. Quand les métiers masculins se conjuguent au féminin... et réciproquement, http://www.revue-interrogations.org/fichiers/141/inversion_du_genre.pdf

Kittler, Gertraude (1980): *Hausarbeit. Zur Geschichte einer „Natur-Ressource“*, München

Kommission der Europäischen Gemeinschaften (2007): Mitteilung der Kommission an das Europäische Parlament, den Rat, den Europäischen Wirtschafts- und Sozialausschuss und den Ausschuss der Regionen, <http://eur-lex.europa.eu/LexUriServ/LexUriServ.do?uri=COM:2007:0359:FIN:de:PDF>

Krankenkassennavigator (2008): Das Pflegegeld, <http://www.krankenkassennavigator.de/Pflegegeld.html>

Kuhn, Annette/ Pitzen, Marianne/ Hochgeschurz, Marianne, Hrsg. (1999): *Politeia. Szenarien aus der deutschen Geschichte nach 1945 aus Frauensicht*, Bonn

Lutz, Helga (2007): Intime Fremde – Migrantinnen als Haushaltsarbeiterinnen in Westeuropa, in: *L'Homme. Z. F. G.* 18, 1: http://141.2.38.226/www.gesellschaftswissenschaften.uni-frankfurt.de/uploads/7820/2302/intime_fremde_lhomme.pdf

Lutz, Helma (2008): *Vom Weltmarkt in den Privathaushalt. Die neuen Dienstmädchen im Zeitalter der Globalisierung*, Opladen



Madörin, Mascha (2007): Neoliberalismus und die Reorganisation der Care-Ökonomie, in: *Denknetz, Jahrbuch 207*, p. 144, <http://www.denknetz-online.ch/IMG/pdf/Madorin.pdf>

Nothhafft, Susanne/ Barbara Thiessen (2009): Das Ende der Versorgerehe, in: *DJI Bulletin* 4/2009, Heft 88, <http://www.schattenblick.de/infopool/politik/soziales/psfam234.html>

Öchsner, Thomas (2012): Leiharbeit in Pflegeberufen hat dramatisch zugenommen, in: *Süddeutsche* vom 5.07.2012, <http://www.sueddeutsche.de/wirtschaft/leiharbeit-in-kliniken-und-altenheimen-pflegen-auf-abruf-1.1402041>

OECD (2011): Cooking and Caring, Building and Repairing. Unpaid Work around the World, in: *Society at a Glance 2011*, OECD Social Indicators, p. 9-27, <http://www.oecd-ilibrary.org/docserver/download/fulltext/8111041ec003.pdf?expires=1344963310&id=id&accname=guest&checksum=C19A2A0E0936833A643EDD3D65E44C42>; deutsche Kurzfassung (2011): Kochen, Pflegen, Putzen: OECD-Studie zeigt Ungleichgewicht der Geschlechter, <http://www.oecd.org/berlin/presse/kochenpflegenputzenoecd-studiezeigtungleichgewichtdergeschlechter.htm>

Rat der Europäischen Union (2006): Schlussfolgerungen des Vorsitzes, http://www.consilium.europa.eu/ueDocs/cms_Data/docs/pressData/de/ec/89030.pdf

Republik Österreich. Zivildienst Serviceagentur (2012): <http://www.bmi.gv.at/cms/zivildienst/finanzielles/start.aspx>

Rostock, Petra (2007): Gleichstellungshindernis Reproduktionsarbeit: Löst die Beschäftigung von HausarbeiterInnen das Vereinbarkeitsdilemma?, http://web.fu-berlin.de/gpo/petra_rostock.htm

Rousseau, Jean-Jacques (1984): *Diskurs über die Ungleichheit - Discours sur l'inégalité* (1755), hrsg. v. Heinrich Meier, Paderborn, München, Wien

Rousseau, Jean-Jacques (1986): *Emile oder Über die Erziehung* (1762), hrsg. v. Martin Rang, Stuttgart

Rubery, Jill (2004): Die Auswirkungen der geschlechtsspezifischen Segregation auf die geschlechtsspezifischen Entlohnungsunterschiede, in: *25. CEIES-Seminar Geschlechtsspezifische Statistiken – Geschlechtsspezifische berufliche Segregation: Ausmaß, Ursachen und Folgen*, <http://edz.bib.uni-mannheim.de/daten/edz-ma/eus/04/KS-PB-04-001-DE.PDF>, p.36-38

Schäfer, Dieter (2004): Unbezahlte Arbeit und Bruttoinlandsprodukt 1992 und 2001. Neuberechnung des Haushalts-Satellitensystems, in: *Wirtschaft und Statistik* 9/2004, p. 960-978, https://www.destatis.de/DE/Publikationen/WirtschaftStatistik/Monatsausgaben/WistaSeptember04.pdf?__blob=publicationFile

Schmollack, Simone (2012): Die Sache mit der Wahlfreiheit, in: *taz* vom 18.04. 2012

Schwarz, Gerold (2008): Lissabon-Strategie in der Praxis: so funktioniert die Umverteilung von unten nach oben, in: *Europa im Blick. Webzeitung für ein anderes Europa*, <http://europa-im-blick.de/spip.php?article120>

Schweizerische Eidgenossenschaft, Bundesamt für Statistik (2008): Gleichstellung von Frau und Mann: Die Schweiz im internationalen Vergleich. Eine Auswahl von Gleichstellungsindikatoren in den Bereichen Bildung, Arbeit und Politik, <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/news/publikationen.html?publicationID=3028>

Schweizerische Eidgenossenschaft, Bundesamt für Statistik (2011): Gleichstellung von Frau und Mann – Daten, Indikatoren: Teilzeitarbeit, <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/20/05/blank/key/erwerbstaetigkeit/teilzeitarbeit.html>



Sievers, Markus (2010): Mehr Lohn, in: *Frankfurter Rundschau* vom 26.03.2010

Spieß, Katharina (2011): Kompromisse beim Betreuungsgeld: Die Ökonomie darf dabei nicht vergessen werden, in: *DIW Wochenbericht* Nr. 40/2011, download unter: http://www.diw.de/documents/publikationen/73/diw_01.c.386643.de/11-40-3.pdf

Statistik Austria (2009): Zeitverwendungserhebung 2008/09, download unter: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/sozialles/zeitverwendung/zeitverwendungserhebung/index.html

Statistik Austria (2012a): Teilzeit – Teilzeitquote: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/arbeitsmarkt/arbeitszeit/teilzeitarbeit_teilzeitquote/index.html

Statistik Austria (2012b): Arbeitsvolumen: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/arbeitsmarkt/arbeitszeit/arbeitsvolumen/index.html

Taz-Schwerpunkt (2012): Pflege zum Schnäppchenpreis, *taz* vom 20.04.2012

Thiessen, Barbara (2009): Regulierung von bezahlter Haus- und Pflegearbeit, in: *Kritische Evangelische Aktionsgemeinschaft für Familienfragen e. V.* (Hg.), *Frauenleben zwischen Politik und Alltag*, Dokumentation der Fachtagung der eaf 16.-17.9.2009, http://www.eaf-bund.de/fileadmin/user_upload/Dokumentationen/2009_Doku_Frauenleben_zwischen_Politik_und_Alltag.pdf#page=21

Uhlmann, Gabriele (2007): Zum 20jährigen Jubiläum des Grünen Müttermanifestes, http://www.unser-braunschweig.de/index.php?option=com_content&view=article&catid=21:infothek&id=596:090507-zum-

[20jaehrigen-jubilaem-des-gruenen-muetter-manifestes](#)

Waring, Marilyn (1988): *If Women Counted. A New Feminist Economics*, University of Toronto Press

Wingen, Max (2002): Aufwertung der elterlichen Erziehungsarbeit in der Einkommensverteilung. Grundlagen, Möglichkeiten und Grenzen eines "Erziehungseinkommens", *Aus Politik und Zeitgeschichte* (B 3-4/2000), p. 3-12, online unter: <http://www.bpb.de/apuz/25772/aufwertung-der-elterlichen-erziehungsarbeit-in-der-einkommensverteilung>

Young, Brigitte (1999): Die „Herrin“ und die „Magd“: Globalisierung und die neue internationale Arbeitsteilung im Haushalt, <http://www.rennerinstitut.at/download/texte/young.pdf>

Zeit-Online (2012): Zahlen und Fakten zum Pflege-Bahr, <http://www.zeit.de/politik/deutschland/2012-06/Pflege-Bahr>

6. Endnoten

1 Rousseau, 1984, p. 195 ff

2 Ebda, p. 193

3 Rousseau entwickelt im 5. Buch seines *Emile* (1986) seine Vorstellungen von der Verschiedenheit der Frau: Alles was zwischen den Geschlechtern verschieden ist, hängt mit dem biologischen Geschlecht zusammen, alles, worin die Geschlechter übereinstimmen, ist gattungsbedingt.

4 Rousseau, 1986, p. 420

5 Engels, 1972, p. 368

6 Engels, 1973, p. 75

7 Bürgerliches Gesetzbuch, Buch 4, Familienrecht, Abschnitt 1. Bürgerliche Ehe, § 1356, Fassung vom 1. 7. 1958 - 1.7. 1977

8 Kuhn u.a., 1999, p. 112.



9 Vgl. Kittler, 1980; Joosten, 1980; Block u.a., 1981

10 Wobei die finanzielle Absicherung der Betreuungsarbeit nur ein Aspekt des Manifestes war, das vor allem auch auf Probleme der fehlenden Infrastruktur für Kinder und die Notwendigkeit von Arbeitszeitverkürzungen etc. aufmerksam machte. Vgl. Erler, 1987

11 Fraser, 2001, p. 92-98

12 Es handelt sich um 35% Männer und 65% Frauen, vgl. Madörin, 2007, p. 144

13 Vgl. die Zusammenfassung der durchschnittlichen Zeitverwendung pro Tag (Montag - Sonntag) aller Personen nach Altersgruppen und zusammengefasster Haupttätigkeit: Statistik Austria, 2009, ausführliche Ergebnisse unter: Bundesministerin für Frauen und öffentlichen Dienst, 2009

14 Vgl. OECD, 2011

15 Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2008); einen guten Überblick über verschiedene Länder gibt der Artikel zum Elterngeld bei Wikipedia

16 Vgl. Dehmer, 2007; Ellingsaeter/ Arnlaug, 2007; Simone Schmollack, 2012; Katharina Spieß, 2011

17 Schäfer, 2004, p. 960-978

18 Vgl. Fischer, 2008

19 Vgl. Wingen, Max, 2002, p. 3-12; Hofmeister, 2009

20 Die Fertilität in Deutschland betrug im Jahr 2010, 1,39, in Spanien 1,38, in Italien 1,41 und in Österreich, 1,44. Vgl. Eurostat, 2010, Gesamfruchtbarkeitsrate

21 Vgl. Eurostat, 2012

22 Vgl. Eurostat: Erwerbstätigenquoten, 2011; Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie, 2012, p. 26

23 Vgl. Schwarz, 2008

24 Vgl. Institut für Arbeitsmarkt und Berufsforschung, 2011

25 In Deutschland waren 2010 45,6 % der Frauen, in Österreich 44, 2 %, in der Schweiz 58 % teilzeitbeschäftigt (Destatis, 2012), dabei stieg der Anteil teilzeitbeschäftigter Frauen in den vergangenen 15 Jahren kontinuierlich an, der von vollzeitbeschäftigten Frauen nahm im selben Maß ab.

26 Vgl. für die Schweiz und Europa: Schweizerische Eidgenossenschaft, Bundesamt für Statistik, 2008, p. 20; Schweizerische Eidgenossenschaft, Bundesamt für Statistik, 2011

27 Vgl. Gender-Index 2011, p. 31, vgl. auch: Statistik Austria, 2012a und 2012b

28 Vgl. Eurostat, 2010, Figure 1

29 Rat der Europäischen Union, 2006, p. 10

30 Europäische Kommission, 2005, p.17

31 Bertelsmann- Stiftung, 2009; vgl. Nothhafft, Susanne/ Barbara Thiessen, 2009

32 Vgl. Europäische Union – Europäische Allianz für Familien, 2011

33 Die Kommission definiert „Flexicurity“ „als integrierte Strategie zur gleichzeitigen Stärkung von Flexibilität und Sicherheit auf dem Arbeitsmarkt“. Vgl. Kommission der Europäischen Gemeinschaften (2007), p. 5

34 Vgl. Thiessen, 2009

35 Geismann/ Pasdika, 2007

36 Vgl. Destatis 2011, p. 1155

37 Eine derartige Pflichtversicherung ist in Europa einerseits einmalig, andererseits aber auch Ausdruck dessen, dass die staatlichen Ausgaben in Deutschland für die Altenpflege im EU-Durchschnitt extrem niedrig waren und sind. Es war ja die Aufgabe der Familien, für alte Menschen zu sorgen. Grundsätzlich hat sich diese private Zuständigkeit mit der Pflegeversicherung nicht geändert. Der Staat sammelt nur vorsorglich von jedem Lohn- oder Gehaltbezieher das Geld für die Pflege ein (1,95 % für Arbeitnehmer und Arbeitgeber zusammen, Erhöhung auf 2,05 % ab 1. 01. 2013, Familienversicherte sind frei). Schweden, Norwegen und Dänemark, aber auch Österreich geben einen wesentlich höheren Anteil ihres Bruttoinlandsprodukts für die Pflege alter Menschen aus. Vgl. Eurostat, 2008, Ausgaben für Altenpflege.

38 Krankenkassennavigator, 2008. In Deutschland wird derzeit eine staatlich unterstützte freiwillige Zusatzversicherung zur Pflege (für Besserverdienende) politisch betrieben. Vgl. Haarhoff (2012), p 6

39 Zeit-Online, 2012, Zahlen und Fakten zum Pflege-Bahr

40 Pflege zum Schnäppchenpreis, *taz*-Schwerpunkt vom 20.04.2012, p. 3

41 So berichtet die Süddeutsche Zeitung vom 5.07.2012 von einer dramatischen Zunahme von kostensenkender Leiharbeit in Pflege- und Altenheimen mit dem Effekt eines Lohns unterhalb der Niedriglohnschwelle. Öchsner, 2012



42 In der Bundesrepublik gilt inzwischen ein Mindestlohn von 8.50 (West) und 7.50 (Ost) für Pflegekräfte. Vgl. Sievers, 2010; Rubery, 2004, p.36-38

43 Guthschink, 1997

44 Republik Österreich. Zivildienst Serviceagentur, 2012

45 Bundesfreiwilligendienst, 2012

46 Bundesministerium für Gesundheit, 2012, Stationäre Pflege

47 Gesetz über die Pflegezeit (Pflegezeitgesetz - PflegeZG), 2008; Bundesministerium für Arbeit und Soziales, 2012

48 Vgl. Deutsche Seniorenbetreuung, 2012

49 Taz vom 20.04.2012, Schwerpunkt: Pflege zum Schnäppchenpreis

50 Kergoat, 2005

51 Young, 1999

52 Gerhard, 1978, p. 60

53 Lutz, 2008, p. 33

54 Hochschild, 2000, p. 131

55 Lutz, 2007, p.3

56 Ehrenreich/ Hochschild, eds., 2003

57 Rostock, 2007

58 Kergoat, 2008

59 Brodie, 2004, p. 25.

60 Vgl. etwa die Webseiten des Integration Teams - Human Resources, Gender and Diversity Management: <http://www.igad.rwth-aachen.de/faq.htm#Diversity>

7. Über die Autorin

Grenzgängerin zwischen Philosophie, Politische Wissenschaften und Psychologie. Bis 2007 Professorin für Politikwissenschaft unter besonderer Berücksichtigung der Geschlechterverhältnisse am Otto-Suhr-Institut für Politikwissenschaft der Freien Universität Berlin. Arbeiten zu Geschlechterforschung, politischer Philosophie, politischer Psychologie, Mentalitätsgeschichte, Erinnerungspolitik, Mitherausgeberin von Gender-politik-online, <http://web.fu-berlin.de/gpo/>.

8. Veröffentlichungen der Autorin unter Berücksichtigung von Geschlechterfragen

Buchpublikationen:

Der Traum und sein Schatten. Frühfeministin und geistige Verbündete Montaignes: Marie de Gournay und ihre Zeit, Königstein/Taunus 2000

Politische Philosophie und Geschlechterordnung, Frankfurt a. M. 1998

Aufsätze:

„Die Vorstellung, dass eine große Frau sich einen großen Mann, nur mit vertauschtem Geschlecht, nennen könnte“: Marie de Gournays geschlechterutopische Botschaft der Gleichheit von Mann und Frau, in: Hubertus Busche, Stefan Hessbrueggewalter (Ed.): *Departure to Modern Europe - Philosophy between 1400 and 1700*, Hamburg 2011

Das verborgene Antlitz der Anderen, in: *Rechtshandbuch für Frauen- und Gleichstellungsbeauftragte*, hrsg. von Sabine Berghahn und Ulrike Schultz, 2010

Gleichstellungspolitiken in Frankreich: Liberté – ökonomische Selbständigkeit, Égalité – Parität, Fraternité – Familienpolitik, in: *Rechtshandbuch für Frauen- und Gleichstellungsbeauftragte*, hrsg. von Sabine Berghahn und Ulrike Schultz, 2010

Gleichheit, Differenz, Freiheit? Bewusstseinswenden im Feminismus nach 1968 (2009), gender-politik-online (2009), http://web.fu-berlin.de/gpo/b_rauschenbach.htm

Protagonistin der Gleichheit: Marie de Gournay, in: *Spirale der Zeit. Frauenbewegungen sichtbar machen*, H. 4: Frauenbewegungen in Europa, 2008

Modernisierung der Geschlechterverhältnisse in Europa? In: *Frauen verändern Europa verändert Frauen*, Düsseldorf 2008, auch: www.mgffi.nrw.de/publikationen

Hegel und der französische Feminismus, in: Ulrich Johannes Schneider (Hg.): *Der französische Hegel*, Berlin 2007

Nach den Geschlechtern: das Erbe der Geschlechter. Postgendervisionen und „The Father’s Spirit“, in: Ursula Konnertz/Hille Haker/Diethmar Mieth (Hrsg.): *Ethik – Geschlecht – Wissenschaft- Der ethical turn als Herausforderung für die interdisziplinären Geschlechterstudien*, Paderborn 2006



„Wenn Sokrates eine Frau gewesen wäre...“ – Denken an der Grenze des Udenkbaren, in: Brigitte Doetsch (Hg.): *Philosophinnen im dritten Jahrtausend. Ein Einblick in aktuelle Forschungsfelder*, Bielefeld, 2005.

Politische Philosophie und Geschlechterordnung – Ideengeschichte neu besehen, http://www.fu-berlin.de/gpo/pdf/brigitte_rauschenbach/brigitte_rauschenbach_.pdf, in: gender...politik...online, 2001.

Gerechtigkeit und Solidarität. Zwei Seiten der Medaille Geschlechterdemokratie vorgestellt am Beispiel des französischen Paritätengesetzes, in: *Demokratie und Alltagshandeln: individuelle Selbstbestimmung, kollektive Mitbestimmung, und Solidarität*, Festschrift für Bodo Zeuner zum 60. Geburtstag am 26. August 2002

„Die Zeit ist aus den Fugen“. Epochen des Umbruchs und Geschlechterordnung, in: Gerald Steinhart und Andrea Bierbaumer (Hrsg.): *Der flexibilisierte Mensch – Subjektivität und Solidarität im Wandel*, Heidelberg und Kröning 2003

„Über einen Abgrund der Zeiten hinweg“. Im unterbrochenen Lauf der Geschichte die Spur der Geschlechter. Anknüpfungspunkte im Frühwerk von Simone de Beauvoir, Emmanuel Lévinas und Hannah Arendt, in: *Feministische Studien* H. 1, 2001.

Das Drama der Geschlechter. Mythos, Psychologie und Politik, in: Zeitschrift für Frauenforschung, Sonderheft 3: *Geschlechterverhältnis als Kunststück zwischen Klassik und Moderne*, 1999, p. 27-38.

Kontakt:

werausch@zedat.fu-berlin.de